

Daladier löst Unbehagen aus

Das Misstrauen des Volkes wächst.

Der bekannte Politiker Oberst de la Rocque zieht in der Zeitung „Petit Journal“ aus den beiden letzten Sitzungen der französischen Kammer und besonders aus der Aussprache, die der Annahme der beiden Vollmachten für Daladier vorausgingen, interessante Schlussfolgerungen, die deutlich zeigen, daß zwischen der Regierung und dem französischen Volk ein Unbehagen besteht, das sehr leicht weitere Folgen haben kann.

De la Rocque gibt Daladier den Rat, einmal über die Schwierigkeiten nachzudenken, denen er im Verlauf der Kammerführung begegnet sei. Als Verantwortlicher für die Kriegsführung müsse er einmal an die Gefahren einer Isolierung denken, denn ein Staatschef habe nicht nur das Recht, zu befehlen, es genüge nicht nur, den Weg aufzuzeigen, sondern es sei auch notwendig, daß die anderen folgten. Nichts sei gefährlicher, als die Stimme des Volkes durch seine eigene Stimme erstickt zu werden. Der Widerstand einiger Parlamentsmänner habe deutlich das Unbehagen zum Ausdruck gebracht, daß das Land gegenüber denjenigen habe, die es führten. Die französische Öffentlichkeit habe nicht das Gefühl, als ob ein enger Zusammenhang mit ihrer Regierung bestehe.

Diese Einträge de la Rocques decken sich mit der Ansicht zahlreicher französischer Parlamentarier, die auch bei der Abstimmung über die neuen Vollmachten gegen die Regierung gestimmt haben. Als Beweis hierfür können die Ausführungen des rechtsgerichteten Abgeordneten Xavier Vallat angesehen werden, der u. a. erklärte, er könne einer Regierung keine Vollmachten geben, die es nicht zulasse, daß man die Bedingungen eines dauerhaften Friedens öffentlich bekanntgibt.

Verstärkte Polizeimaßnahmen

Die Regierung verstärkt indessen ihren Kampf gegen „verdächtige Gruppen“ und „Desajistien“. Die staatliche Polizei und die Mobilgarde sollen wesentlich erhöht werden. Die Maßnahme, so schreibt der Belgische Korrespondent aus Paris, steht im Zusammenhang mit der Notwendigkeit, die Ausländer und „zahlreichen verdächtigen Gruppen“ strenger zu überwachen. Wie empfindlich man gegen alle Neuerungen ist, die eine Ablehnung der Regierungsmassnahmen erkennen lassen, zeigt ein Urteil des Pariser Militärgerichts, das einen Arbeiter eines Rüstungsbetriebes zu zwei Jahren Gefängnis und 1000 Franken Geldstrafe verurteilte, weil er seine Arbeitsstätte ohne Erlaubnis verlassen hatte.

Russlands finnische Programm

Wie amtlich bekanntgegeben wird, hat die sowjetische Regierung die finnische Volksregierung Russinen anerkannt, die sich im finnischen Grenzgebiet gebildet hat, und die diplomatischen Beziehungen mit dieser Regierung aufgenommen.

Die Verhandlungen zwischen dem sowjetischen Außenminister Molotow und der finnischen Volksregierung führten zum Abschluß eines Handels- und Freundschaftsvertrages für die Dauer von zunächst 25 Jahren.

In diesem Vertrag verpflichtet sich die sowjetische Regierung, 70 000 Quadratkilometer russischen Gebietes mit überwiegend ländlicher Bevölkerung der finnischen demokratischen Republik anzugliedern. Dagegen erklärt sich die demokratische Republik Finnland bereit, die Grenze der Sowjetunion bei der karelischen Landenge nördlich von Leningrad um ein Stück nach Norden vorzuziehen, wobei 30 000 Quadratkilometer an die Sowjetunion fallen sollen.

Diese Verpflichtung zu einer Entschädigung in Höhe von 120 Millionen Finnmark für die in diesem Gebiet liegenden Eisenbahnlinien. Die Sowjetunion erhält das Recht, die Halbinsel Hangö und deren nähere Umgebung zu pachten, um dort eine Basis für die sowjetische Kriegsmarine anzulegen und dort eine begrenzte Zahl von Truppen ihrer Land- und Luftstreitkräfte zu unterhalten. Die sowjetische Regierung erhält ferner das Recht, einige Inseln im finnischen Meerbusen sowie den westlichen Teil der Fischerhalbinsel gegen eine Entschädigung von 300 Millionen Finnmark vollständig zu erwerben.

Die beiden vertragsschließenden Parteien verpflichten sich zu gegenseitiger, auch militärischer Hilfeleistung und dürfen keine gegen den anderen gerichteten Bündnisse abschließen. Sie verpflichten sich ferner zum Abschluß eines Handelsvertrages. Darüber hinaus steht der Vertrag die Lieferung von Kriegsmaterial durch die Sowjetunion an Finnland vor.

Aufruf finnischer Sozialdemokraten

Die Sozialdemokratische Partei und die Syndikatszentrale in Finnland erklären in einem Aufruf, der natürliche Wunsch zur Verteidigung des Landes verringere in keiner Weise den Wunsch des finnischen Volkes oder seiner Arbeiterklasse, alles zu tun, um für friedliche Beziehungen zwischen Finnland und Rußland in einem Geiste, der sich mit den Interessen beider Nationen verträglich arbeiten.

Er lügt und heht wie Churchill

Der französische Ministerpräsident Daladier hat kürzlich die Zustimmung der Kammer zu seinen neuen erweiterten Vollmachten nur durch Drohung mit der Militärdiktatur erzwingen können. Etwa 175 Abgeordnete hatten sich gegen ihn erklärt, das darf aber nicht darüber hinwegtäuschen, daß die gegenwärtige französische Regierung ebenso wie das englische Kabinett Chamberlain nach wie vor von einem brutalen Vernichtungswillen gegen Deutschland befeelt sind.

Jeder Zweifel über diese feindliche Einstellung Frankreichs gegenüber dem deutschen Volke ist jetzt durch eine Kundfunkansprache Daladiers beseitigt worden. Unter völliger Verdrehung der Tatsachen stellte der französische Regierungschef wieder die fügenhafte Behauptung auf, daß der Krieg den Franzosen von Deutschland aufgezwungen worden sei, daß die Knechtschaft Europas vorbereite. Nach der Erniedrigung Oesterreichs sowohl wie der Tschechoslowakei zur Sklaverei habe der Angriff auf Polen klar gezeigt, daß auch die Reihe an Frankreich kommen würde. Frankreich werde die Waffen nicht eher niederlegen, bis seine Sicherheit gewährleistet sei, und es werde nur mit einer Regierung verhandeln, deren Unterwürfigkeit den Taten entspreche.

Nach der Veröffentlichung der zahlreichen unumwundenen Dokumente, die Englands Schuld an der Entfesselung dieses Krieges klar und deutlich vor aller Welt offenbart haben, stellt es wahrhaftig den Höhepunkt einer moralischen Verkommenheit dar, wenn Herr Daladier heute vor dem Mikrophon die Schuld auf Deutschland abwälzen will. Nur durch die Garantie der Weltmächte ist die Warschauer Regierung dazu ermutigt worden, dem deutschen Volke den Fehdehandschuh hinzuworfen, die Vollstreckung auf dem damaligen polnischen Staatsgebiet dem furchtbaren Terror auszuliefern und selbst vor gewalttätigen Übergriffen auf deutschen Boden nicht zurückzuschrecken.

In London sitzen die verbrecherischen Urheber dieses Krieges, und Paris hat der englischen Regierung willährige Sekundanten dienste geleistet, weil man hoffte, durch einen neuen Doppelschlag gegen Deutschland das Versailler Diktat nicht nur wieder aufzufrischen, sondern durch brutale Zwangsmassnahmen gegen Deutschland verschärfen zu können. Die Weltmächte wollen die Zerrümmern des Reiches. Das Deutschland Adolf Hitlers, das starke, einig und selbstbewusste Deutschland ist ihnen ein Dorn im Auge. Deshalb haben sie seit Jahren den Vernichtungskrieg gegen uns vorbereitet, und die Garantieverwahrung an Polen hatte allein den Zweck, ihnen den billigen Vorwand für die Entfesselung des Krieges zu verschaffen. Wenn Herr Daladier uns herte Angriffsabsichten gegen Frankreich unterstellt, so ist das eine gemeine Lüge. Gerade gegenüber Frankreich hat der Führer immer wieder die Hand zur Verständigung geboten. Nach der Vereinnahmung der Saarfrage hat er die bindende Versicherung abgegeben, daß Deutschland an seinen westlichen Nachbarn keine territoriale Forderung mehr hat. Aber Frankreich hat genau so wie England die Friedenshand

Adolf Hitlers ausgeschlagen. Wenn Frankreich, wie Daladier sagt, den „Frieden in Sicherheit“ wollte, dann hätte es nur auf die zahlreichen Friedensvorschläge einzugehen brauchen, die der Führer den Weltmächten immer wieder gemacht hat.

Nicht der Nazismus ist der Todfeind der Zivilisation, wie Daladier in seiner unverständlichen Kundfunkansprache sagt, sondern die englisch-französische Kriegstreiberelite, die in verbrecherischer Weise Europa in neues Kriegslager geführt hat.

Gegen diesen brutalen Vernichtungswillen seiner Feinde setzt sich das deutsche Volk geschlossen und einig und mit vollem Einsatz seiner unüberwindbaren Kraft zur Wehr. Deutschlands Siegeswille ist unerschütterlich und wird den Feinden Europas die Verwirklichung ihrer Vernichtungspläne ganz energisch zu durchkreuzen wissen.

Es lügt sich besser so

Zusammenlegung zweier Informationsstellen in Frankreich. Durch einen Gesetzeserlass der französischen Regierung ist die Informations- und Presseabteilung mit dem Generalkommissariat für Informationen zusammengelegt worden. Auch das gesamte Personal des Pressebetriebes am Quai d'Orsay ist vom Informationsministerium übernommen worden.

Diese Zusammenlegung ist unbedingt eine Notwendigkeit gewesen, denn es kann allzuleicht passieren, wenn von zwei Stellen aus ohne gegenseitige Verständigung gelogen wird, daß die eine Lüge die andere ausbittelt oder gar das Gegenteil vor dem behauptet, was der andere sich so schön für den Propagandakrieg gegen Deutschland ausgedacht hatte. Solche Pannen sind ja mehrfach vorgekommen und haben nicht nur bei uns, sondern auch in anderen Ländern Heftigkeit erregt und mit dazu beigetragen, daß man den feindlichen Lügenfabriken immer weniger Glauben schenkte. Jetzt will man vereint lügen, weil es sich so besser lügt, aber wir werden dafür sorgen, daß auch die nur von einer Stelle aus gestarteten Lügen recht kurze Beine haben.

Ber ändern eine Grube gräbt . . .

Jetzt gibt es auch in Paris keinen Kaffee mehr. Man hat sich in der französischen Presse seit einigen Monaten immer über den Kaffeemangel in Deutschland lustig gemacht und erklärt, daß in seinem Geschäft ehler Kaffee zu erhalten sei. Wie schon in so vielen anderen Fllen, wie z. B. der Einfuhrung fleischloser und fleischarmer Tage, so müssen die Franzosen auch mit dieser Einschränkung Bekanntheit machen; denn in Paris gibt es schon seit einigen Tagen keinen Kaffee mehr.

Die zuständigen Stellen behaupten zwar, daß dies nur eine „vorübergehende Erscheinung“ sei. Aber man darf wohl annehmen, daß sie einfach nicht den Mut haben, anzuerkennen, daß die Kaffee-Einfuhr infolge der deutschen Seekriegsführung eine wesentliche Einschränkung erfahren hat.

Der baltendeutsche Aufbruch

Erste Etappe der Umsiedlungsaktion nahezu beendet.

Die erste Etappe der Umsiedlungsaktion aus dem Baltikum wird bereits vor dem als Endtermin anberaumten 15. Dezember abgeschlossen sein.

Reibungslos hat sich die Landung, Verpflegung und der Nachtransport der Flüchtlinge mit Sonderzügen vollzogen, nicht zuletzt auch dank dem tatkräftigen Einsatz von ungefähr 400 Zisterne, die vom frühen Morgen bis spät in die Nacht am Werk waren, und die jedem neuen Transport einen gleich herzlichen Empfang bereiteten.

Allen, die die Umsiedlungsaktion aus eigenem Anschauen miterleben durften, sind diese Tage zum unvergesslichen Erlebnis geworden. Es war ein Strom von Menschen jeden Alters und Berufes, von Menschen, die nicht aus wirtschaftlicher Bedrängnis heraus ihre seit Jahrhunderten angestammte alte Heimat verlassen, sondern die in gläubigem Vertrauen auf den Führer und sein Werk, dem Auf folgen, alle Brücken hinter sich abbrechen und mit einsehbarer Finsternis den Boden Großdeutschlands betreten.

Besonders ergreifend war der Anblick der Bauerntransporte. Mit ihren meist vielkppigen Familien und ihrer ganzen Habe, mit Westelnern und anderem an sich wertvollen, aber in der Arbeit lieb gewordenen Hausgerät gingen diese Bauern ein wenig zögernd, aber leuchtenden Auges an Land.

Eine nicht minder bereite Sprache spricht auch der Ueber-

seebahnhof Gotenhafen, der als Eingangstor der Baltendeutschen ins großdeutsche Vaterland historisch geworden ist. Wenn man bedenkt, daß noch bis vor kurzem große Mengen von Auswanderern, denen die Unfruchtbarkeit eines polnischen Staatsgebietes keine Arbeit und kein Auskommen in der Heimat sichern konnte, diese Anlage als Ausgangstor in fremde Länder benutzten, während derselbe Bau jetzt unmittelbar nach beendeter Feindzeit im Dienste der nationalsozialistischen Bevölkerungspolitik steht, dann wird jedem die Groe dieser Aktion und die unbändige Kraft, die hinter all diesen Dingen steht in deutlichster Klarheit bewußt.

Optionslifen am 15. Dezember geschlossen

Am 15. Dezember werden die Optionslifen geschlossen. Wer dann noch nicht die Fahrt von Riga in das großdeutsche Vaterland angetreten hat oder seinen Namen nicht unter die Optionsberufung für Deutschland gesetzt hat, der bekommt damit, daß er künftig in außerhalb des Reiches bleiben will.

Viele werden es nicht sein, die dem Ruf des Führers zur Rückkehr in das Heimatland nicht gefolgt sind. Ueber 70 000 Baltendeutsche sind in Bewegung und täglich wchsen die Zahlen. Es gab Tage, an denen 4000 Baltendeutsche in Gotenhafen allein landeten, von wo aus sie in den Wartehgen oder in die Provinz Pommern weiterfuhren. Dort werden sie in Aufnahmehusern untergebracht oder leben in Privatquartieren.

30 000 Haushaltungen werden verlegt

Eine besondere Schwierigkeit ist die Unterbringung der 30 000 Gebäude und der Möbel, die die Baltendeutschen



Copyright by Aufwrt-Verlag Berlin NW 7

38
Diesen Mann, der Maria verliebte, um zu der anderen zu gehen, die ihn mehr lockte? Konnte die Mutter die schwere Nacht voll Selbstweinen und unendlicher Qual, die Maria das Leben gekostet hatte, vergessen?
Elisabeth erschrak vor den finsternen Gedanken, die manchmal in ihr waren, und die sich gegen die Mutter richteten.
Elisabeth hatte mit dem Maler kein Wort gesprochen, als er nach der Verlobung Marias noch auf dem Gute weilte. Er sollte fortgehen. Er hatte nichts unter den Hertovens zu suchen. Aber die Mutter war gut zu ihm gewesen. Und auch Georg hatte ihm die Hand gegeben, was sie nicht verstehen konnte. In ihr wuchs der Stolz gegen diesen Mann. Sie hatte ihre Schwester Maria zu sehr geliebt. Mochte es nun ein grahllicher Unfall oder ein noch grahllicherer Selbstmord gewesen sein. Als Schult fiel auf den Maler. Nur auf ihn!
Wenn Elisabeth an daselbst dachte, dann Gesicht kinstern und verschlossen. Zuweilen Sabine:
„Hat Sie jemand gekränkt, Elisabeth?“
Dann schüttelte sie, wie aus einem Traum erwachend, den blonden Kopf.
„Nein, ich habe nur an Vergangenes gedacht.“
Die alte Dame fragte nichts weiter und Onkel Friedrich laute seine Zigarette ganz weid und warf sie dann weg, wobei er irgend etwas brummte.
Inspektor Klaus Steffens war driben auf Gut Ulben.

Es hieß, er müsse dort den erkrankten Gutsherrn auf ein paar Monate vertreten. Ob er dann wieder hierher nach Rosenhof kommen würde, das wußte Elisabeth nicht.
An einem Sonntagnachmittag fragte der Onkel gerade heraus:
„Sag mal, Mädel, was hast du mit Klaus Steffens?“
Elisabeth blickte erschreckt auf. Diese Frage kam völlig unerwartet. Sie mußte sich erst auf eine Antwort besinnen. Dann sagte sie, so ruhig es ihr möglich war:
„Was soll ich mit Steffens haben?“
Aber sie war doch ein bißchen nervös. Ohne darauf zu achten, tat sie sich drei Stück Zucker in den Kaffee.
„Ich glaube, du hättest dich mit ihm gezankt, was ich nicht hblich fände. Ich schhe ihn sehr. Er sollte nämlich auch hier seine Heimat haben.“
Ach so, dachte Elisabeth bitter, jetzt endlich bekennst du hier in Rosenhof Farbe.
Der Onkel suchte mit der runzligen Rechten auf der Tisch herum. Er schob einen Stück Zeitungsbeltseite unterwischte gerade noch zur rechten Zeit seine Brille, die an den Boden hatte fallen wollen. Nach einer Weile meinte er:
„Klaus Steffens gefllt dir wohl nicht sehr?“
Elisabeth richtete sich auf. Wenn jetzt gleich volle Klarheit geschaffen wurde, so war es am besten. Und sie sagte:
„Ich weiß, wo das hinaus soll, Onkel Friedrich. Aber ich lasse mich nicht verhandeln. Wenn dir so viel an Klaus Steffens liegt, so vermache ihm deinen Hof. So gehe wieder zu meiner Mutter zurück.“
Elisabeth bereute diese Worte schon, als sie sie kaum gesagt hatte. Aber ungeschwunden waren sie nicht mehr zu machen.
„Wie habe ich das zu verstehen, mein Kind?“ fragte Onkel Friedrich. Es klang gar nicht böse. Elisabeth sah ihn starr an, dann sagte sie:
„Onkel Friedrich, ich sollte Klaus Steffens heiraten, damit er hier sein kann. Ich will das aber nicht. Er liebt mich nicht, er will nur das Gut. Mich widert das

... So - nun ist das endlich einmal gesagt worden. Ich bin froh darüber, Onkel Friedrich.“
„Dich will niemand zwingen, Elisabeth.“
„Das ist gut, ich danke dir. Aber die Lage ist doch so, daß Klaus Steffens seine Heimat hier verliert, wenn ich bleibe.“
„hm, hm.“
„Mutter ist allein. Ich gehöre wohl jetzt auch zu ihr.“
„Wollte sie, daß du zu ihr kommst?“
„Nein! Ich sollte wieder zu dir fahren“, sagte Elisabeth aufrichtig.
Der Onkel nickte bedächtig mit dem Kopfe. Dann sagte er:
„Deine Mutter ist eine kluge Frau. Nur du, mein Kind, willst mit dem Kopfe durch die Wand. Klaus Steffens hätte so gut für dich gepaßt. Er ist ein hübscher Kerl, und ich habe mir mal von irgendeiner Seite sagen lassen, daß er hier überall antippen kann. Die Mädchen haben ihn sehr gern.“
Elisabeth dachte an jene Sonntagnacht, in der Klaus Steffens nicht heimgekommen war. Sie lächelte bitter.
Der Onkel sah in seine Kaffeetasse. Eine ganze Zeit lagte er nichts. Dann trank er einen Schluck und meinte:
„Dann soll Klaus Steffens fortbleiben, wenn dir durch ihn der Aufenthalt hier verleidet wird.“
Elisabeth schwieg. Der Onkel hatte sie wirklich gern. Und doch wußte sie, daß es viel schöner hier gewesen war, als Klaus Steffens' breite, wuchtige Gestalt über den Rosenhof schritt.
Noch wäre es Zeit gewesen. Noch kam er wieder, wenn sie es wollte. Aber es war zu erniedrigend für sie. Ja, er würde wahrscheinlich eine ganz gute Ehe mit ihr führen. Aber sie würde sich niemals ohne eine große, heilige Liebe an einen Mann verschenden. Sie wollte auf das Erbe verzichten, aber sie wollte sich nicht selber verachten müssen.
(Fortf. folgt)